

senlandschaft entsteht. Und es gibt Bücher, die gleichsam aus nächster Nähe Aufschluß über die entsprechende Umpolung der Paradigmen vermitteln.

URSULA GEITNERS Dissertation ist ein solches Buch. Schon der Titel deutet eine Reihe von Umakzentuierungen an. Während Neugermanistik und Literaturkritik bis heute in der Entstehung der subjektiven Ausdruckssprache im 18. Jahrhundert mit den dazugehörigen Authentizitätspostulaten ihren entscheidenden Gründungsakt sehen, wird dieser Tradition hier durch die Frage nach der Funktionsweise einer älteren und womöglich elementarerer Semantik der Künstlichkeit in gewisser Weise der Boden entzogen. Und während entsprechend die Rhetorik als graue Vorzeit der sich um 1740 reformierenden Literatur lange vernachlässigt blieb oder mit den Augen der Aufklärer geringgeschätzt wurde, bildet Geitners Buch einen Beitrag zu ihrer in letzter Zeit in Gang gekommenen historischen Rehabilitierung: weniger in einer nur stilgeschichtlichen Hinsicht als mit Blick auf das „Wissen“, das die Rhetorik verwaltete und in eine Pragmatik des sozialen Umgangs einfließen ließ.

Das bedeutet, daß über die Stilkunde hinaus notwendig eine Fülle von anthropologischem Material ins Blickfeld der Untersuchung gerät. Nicht nur die Dichtkunst, sondern auch Gebiete wie Pathologie, Physiologie, Seelenlehre, Moralphilosophie, Mantiken und Präzeptistiken verschiedenster Art sind in das Universalsystem der alteuropäischen Rhetorik einbezogen gewesen und folglich von ihrem Zusammenbruch im 18. Jahrhundert betroffen. Das Thema der „Verstellung“ bildet den roten Faden, der es Geitner erlaubt, mit den Mitteln einer sich an Koselleck und Luhmann orientierenden historischen Semantik das Zusammenwirken der verschiedenen Wissensbereiche im Rahmen der Rhetorik und die fundamentale Umgestaltung dieses Netzwerkes im Übergang zur Moderne zu analysieren. Dabei spielt eine wichtige Rolle, daß die Debatte um Verstellung und Wahrhaftigkeit, die, traditionell innerhalb der Rhetorik geführt, sich im 18. Jahrhundert gegen sie als ganze wendet und ihr historisches Schicksal besiegelt, einen Begriff fokussiert, der heute besondere Aktualität hat – den des *Zeichens*.

Von den höfischen Klugheitslehren bis zu Lavaters Physiognomik sind alle Techniken, sich

sozial zu orientieren, zuallererst Zeichenkunden. Das prädestiniert sie dazu, zu einem Zeitpunkt ‚wiederentdeckt‘ zu werden, wo erfolgreiche theoretische Anstrengungen den semiologischen Grundlagen von Kulturprozessen gewidmet sind. Es sind zumal Überlegungen im Umkreis des Poststrukturalismus, die dafür die heuristische Basis bieten. So wie Geitners materiale Aufarbeitung der Rhetorik von der Bedeutung geprägt ist, die dieser Begriff von Nietzsche bis hin zu Derrida und de Man erhält, so sind auch sämtliche Oppositionen, die sich an das Phänomen der „Verstellung“ knüpfen (wie Wahrheit/Spiel, Subjekt/Diskurs, Transparenz/Maskierung), aus dem aktuellen Diskussionsstand vertraut. Es scheint also eine Affinität zwischen einer sich als postmodern verstehenden Gegenwart und den im 18. Jahrhundert verabschiedeten rhetorischen Denkformen zu bestehen. Das führt zur Umkehrung gewohnter Plausibilitäten. Plausibel erscheinenden nun die rhetorischen, auf Performanz abzielenden Kommunikationsstrategien, in wachsendem Maß aporetisch und rätselhaft wirken dagegen die Unmittelbarkeitsideale, mit denen das 18. Jahrhundert auf die Zunahme gesellschaftlicher Distanzen zu reagieren versuchte.

Geitner entfaltet ihre Untersuchung systematisch entlang der Quellenchronologie. Eine vorausgeschickte Einführung in die „Metamorphosen der Verstellungskunst“ leistet neben einem ersten Überblick die Definition des zentralen Begriffs-paars: „Stellen“ und „Verstellen“, „Simulation und Dissimulation“ werden im Sinn Machiavellis und der ihm folgenden Hofpräzeptistik unterschieden als Vorgeben „erfundener Eigenschaften und Absichten“ einerseits und andererseits „das Verbergen, die Dissimulation dessen, was zu den eigentlichen Vorhaben zählt und mit diesen in Verbindung steht“ (S. 27). Deutlich wird, wie die Verstellungskunst jahrhundertlang eine durchaus positive oder wertfreie Beurteilung erfuhr, bis sich nach einer „Sattelzeit“, die Geitner für die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts ansetzt (S. 2), neue moralische Konzepte etablieren, die der nun als lügenhaft verdächtigten rhetorischen Künstlichkeit mit dem Ideal der Aufrichtigkeit zugleich ein utopisches Modell unmittelbarer Verstehensnähe entgegenstellen. „Im Gegenzug zu einer Rhetorik, welche, darin den Konzepten des 18. Jahrhunderts sozusagen weit voraus, die Mittelbarkeit der Kommunikation, die Polyvalenz

der Zeichen und die Opazität der ‚vorausgehenden‘ und ‚zugrundeliegenden‘ Gedanken reflektiert, setzt die Anthropologie des 18. Jahrhunderts den *Ausdruck* und begründet so die *naive* Identität von Bewußtsein und Kommunikation.“ (S. 5)

Die folgenden Kapitel beschreiben an Hand einschlägiger Texte die wichtigsten Etappen dieses Umwertungsprozesses. Eine Analyse von Castigliones *Cortegiano* führt in die komplizierten Anforderungen rhetorischer *actio* ein, die nicht nur den Gebrauch der Rede, sondern auch die Körpersprache umfaßt und so einerseits einen hohen Grad an motorischer, gestischer und psychischer Selbstkontrolle verlangt, andererseits aber in den Dienst der Ostentation weltmännischer Gelassenheit (*sprezzatura*) gestellt wird. Die Verstellungskunst darf nicht erkennbar sein, sondern muß als solche gerade verborgen werden – eine Aporie, die sich schon in Quintilians klassischer Formulierung findet, daß die Kunst „aufhört, eine Kunst zu sein, wenn sie erscheint“ (S. 57). So entwickelt die Rhetorik ihre eigenen Natürlichkeitspostulate, was es nicht einfacher macht, ihre spätere Abschaffung im Namen eben der Natürlichkeit adäquat zu erklären.

Weitere Abschnitte erläutern am Beispiel auch deutschsprachiger Klugheitslehren vor allem des 17. Jahrhunderts – zu nennen sind neben Gracián u.a. Bessel, Kindermann, Alewein und Christian Weise – die semiotischen Verhaltensdisziplinierungen des Hofmannes. Geitners ausführliche Wiedergabe der Quellentexte, die gelegentlichen Redundanzen nicht ausweicht, bietet dem Leser andererseits den Vorteil eines bei aller methodengeleiteten Kommentierung freien Blicks auf das zugrunde gelegte Material. Ein Kapitel über „listige Zeichen“ befaßt sich mit dem Komplementärvorgang der Verstellung, nämlich der Decodierung der Verstellung des rhetorischen Gegenübers. Dabei werden Verfahren entwickelt, gleichsam an der kunstvollen Maskierung vorbei oder durch sie hindurch in das „Innere“, das „Herz“ des Konversationsgegners Einblick zu nehmen – Verfahren, die Geitner mit einem von Christoph August Heumann übernommenen Ausdruck als „Kardiognostik“ bezeichnet (S. 127) und an Texten von Thomasius und Julius Bernhard von Rohr eingehend kommentiert. Hier kündigen sich schon Übergänge zur aufklärerischen Insistenz auf dem ‚wahren Inneren‘ des Menschen an, deren semiotische Konsequenzen Geitner in

URSULA GEITNER

Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert, Niemeyer Verlag, Tübingen 1992, 374 S.

Es gibt Forschungsgebiete, in denen neue theoretische Impulse aus verschiedenen Richtungen eine solche kritische Energie erreichen, daß innerhalb weniger Jahre eine weitgehend veränderte Wis-

mehreren historischen Schritten an den neuen anthropologischen Vorgaben der Moralischen Wochenschriften, am Modell der „Herzenssprache“, an den literarischen und physiognomischen Verfahren Rousseaus bzw. Lavaters erläutert. Ein abschließendes Kapitel über das Problem des Schauspielers zeigt, wie das Thema der Verstellung auch nach Abschaffung des rhetorischen Bezugsrahmens fortwirkt und die im 18. Jahrhundert etablierten Identitäts- und Charakternormen subvertiert.

Die analytische Gedankenfigur Geitners besteht darin, daß sich alle Strategien, rhetorische Verstellung auszuschließen und eine auf Transparenz und Wahrhaftigkeit gegründete Kommunikation zu schaffen, in einer neuen Rhetorik verfassen. Die Postulate natürlicher Zeichengebung entkommen den Mechanismen des Arbiträren und damit dem Problem der Unwahrheit nicht. Insofern unternimmt Geitner eine dekonstruktivistische Lektüre, die den im 18. Jahrhundert propagierten Unmittelbarkeitsutopien ihre Aporetik vorrechnet – mit besonderem Blick auf die Rolle der Frauen, die notwendig ins Zwielficht von Naivitätsforderung und Simulationsverdacht geraten und insofern das Problem der Arbitrarität des Zeichens am eigenen Leib erleiden.

Dieses Verfahren stößt allerdings insofern an Grenzen, als es das massive Aufkommen und die Funktionsweise, d.h. die *produktiven Leistungen* jener Wahrhaftigkeitsempphase eigentlich nicht erklären kann. Was gab etwa der Physiognomik trotz argumentativer Brüchigkeit ihre epochale, auch Lichtenbergs Kritik überdauernde Plausibilität? Wieso bildet sich die Hermeneutik gerade im Zusammenhang mit der Arbitrarisierung der (Schrift)Zeichen aus, statt sich vom Schriftcharakter ihrer Objekte, d.h. ihrer Uneindeutigkeit, entmutigen zu lassen? Warum und wie funktioniert eine Geschlechtsrollendifferenzierung, die den Frauen die Bürde der Natürlichkeit auferlegt und doch kein verlässliches Unterscheidungskriterium zwischen Naivität und Verstellung anbieten kann? Wenn es schlicht so ist, daß die Wahrheitsdiskurse nichts postulieren können, was sie ihrer dekonstruktivistisch freigelegten Eigenlogik nach nicht schon immer annullieren, wieso kommt es nicht permanent zum Kollaps des semiotischen Systems? Statt also ein mehr oder minder abstraktes Scheitern der entsprechenden Codes vorzuführen, könnte man die Fragestellung modifi-

zieren: wie ist es möglich, daß gerade der im 18. Jahrhundert entstehende moderne Gesellschaftstyp, der von gesteigerter Kontingenz geprägt ist, so vielfältige Utopien kommunikativer Unmittelbarkeit hervorbringt und sozial operationalisierbar macht? – Das würde heißen, das von Geitner aufgearbeitete Schrifttum stärker, als sie es tut, im Hinblick auf seine medialen Effekte zu untersuchen – unter dem Dach einer fortzuentwickelnden semiotischen Theorie.

Hans-Sachs-Str. 15
D-80469 München

Albrecht Koschorke